

Friedrich Fröbels „erste Kindheit“ (Teil 2)

...und meine Haselblüthen sehe ich noch

Der frühe Tod der Mutter – er war gerade 10 Monate alt – brachte für den kleinen Friedrich die „Weihe des druckvollsten Lebenskampfes“. Die Stiefmutter grenzte ihn aus und distanzierte sich durch die Ansprache mit dem unpersönlichen „Er“ von ihm. Auch sein Vater hatte kaum Zeit für ihn. Friedrich durfte ihm aber bei seiner Lieblingsbeschäftigung – der Gartenarbeit – zur Hand gehen. So waren die wenigen schöneren Momente im Leben des Jungen mit dem Erleben des Gartens verbunden.



*[...] die Pflanzenwelt und Blumenwelt wurde [...] Gegenstand meiner Beobachtung und meines Nachdenkens. Ich half frühe dem Vater bei [...] der Pflege des Gartens, und erhielt auf diese Weise manche nachhaltigen Eindrücke; doch ging mir die Ahnung des eigentlichen Naturlebens erst später auf [...]*¹

Mag sein, dass in ihm damit ein Keim gelegt war für eine besondere Beziehung zum Garten und zur Natur als „Garten Gottes“ (bzw. „Thatoffenbarung Gottes“), der später in die wunderbare Wortschöpfung „Kindergarten“ mündete.

Über seinen Vater schrieb Friedrich, dass er „[...] zu den alten orthodoxen Theologen gehörte; darum herrschte, wie im Liede so im Vortrag [...] eine Sprache, die ich [...] eine Steinsprache nennen möchte, weil es eine gewaltige [...] Kraft kostet, das darin enthaltene innere Leben aus der äußeren Hülle zu befreien.“²

Man stelle sich diese Steinsprache vor, als Friedrich seinen Vater wohl zum einzigen Male mit kindlichen Fragen zur Geschlechtlichkeit konfrontierte. Sein 16 Jahre älterer Bruder Johann August Gotthelf gab ihm Antwort. Er kam nach Hause und

*„[...] machte mich, als ich meine Freude über die Purpurfäden an den Haselknospen zu erkennen gab, auf eine geschlechtlich ähnliche Verschiedenheit unter den Blumen aufmerksam. Nun war mein Gemüth befriedigt; ich erkannte, was mich gedrückt hatte, als eine durch die ganze Natur verbreitete Einrichtung, dem sogar die stillen und schönen Gewächse der Blumen unterworfen seien. Von nun an war in meinen Augen Menschen- und Naturleben, Gemüths- und Blumenleben unzertrennlich, und meine Haselblüthen sehe ich noch, wie sie gleich Engeln mir den großen Gottes-Tempel der Natur eröffneten. Ich bekam, was ich bedurfte, zu der Kirche einen Natur-Tempel, zum christlich-religiösen ein Naturleben zum leidenschaftlichen und hassenden Menschenleben ein ruhig stilles Pflanzenleben.“*³

Und man möchte fortsetzen: zur Steinsprache Vaters die Blumensprache der Natur. Auch all dies mag Bedeutung für Späteres bekommen haben – formuliert der erwachsene Fröbel doch als pädagogische Grunderkenntnis, dass ein jedes nur durch seine Entgegensetzung erkannt werde...

Dr. Matthias Brodbeck

¹ Helmut Heiland, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF (Hrsg.): Gesamtausgabe der Briefe Friedrich Fröbels: F. an Bernhard II. Erich Freund Herzog von Sachsen-Meiningen in Meiningen v. <vor> 6. / 25.7.1827 (Keilhau); <http://opac.bbf.dipf.de/editionen/froebel/fb1827-07-06-01.html> (16.03.2020)

² Ebd.

³ Ebd.

Abbildung: weibliche und männliche Haselnussblüten